

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1916

127 (31.5.1916) Unterhaltungs-Beilage zum "Volksfreund"

Unterhaltungs-Beilage zum „Volksfreund“.

Aus feldpostbriefen.

Als Schipper vor Verdun.

Seit dem 14. November 1915 liegen hier nun schon vor Verdun. Wie hat sich hier aber seit jener Zeit alles verändert! Hier herrschte damals noch Kälte, und Schnee gerte die Landschaft. Am 1. Uhr nachts kamen wir im Transportauto am Bestimmungsorte an. Das Dorf, in dem wir Quartier nahmen, liegt sehr romantisch am Fuße eines Höhenzuges. Der Bodenraum ohne Türen und Fenster eines noch stehenden Hauses wurde für diese Nacht unser Quartier. Am nächsten Tage erhielten wir andere Unterkunftsräume zugewiesen. Diese waren zwar klein, aber gemüthlich und für 10-15 Mann berechnet. Hier richteten wir uns bald häuslich ein.

Unsere Arbeit war auch hier sehr vielseitig: Die Handwerker wurden der Werkstatt eines Pionierparks, andere Leute einer Benzolbahn als Bremser und Stopper der Gleise, der Rest zum Bau einer Betonfabrik und einer Drahtseilbahn, die im Anschluß an die Benzolbahn zur ersten Stellung führt, zugeteilt. Ich selbst versah zunächst wieder den Sanitätsdienst bei einer Abteilung an der vorderen Front. Die Arbeitszeit war hier von Dunkelheit zu Dunkelheit. In der Regel war jeder dritte Tag dienstfrei. Der Marsch zur Arbeit war sehr beschwerlich, die Front aber damals noch ruhig, und selten fiel ein Schuß. Aus Neugierde gingen wir sogar nach vorn zum Posten. Man sah dann am Abhange eines Berges die französischen Linien. Im Walde selbst sah man einzelne Franzosen laufen. Aber weder unsere Posten, noch der Franzmann schossen. Nur Schrapnell's schickte damals der Franzmann zu uns herüber, von denen auch ein kurz vor unserm Schloß aufschlug, ohne aber Schaden anzurichten. So ging eine Woche wie die andere ruhig dahin, und wir glaubten schon an den baldigen Frieden.

Das Weihnachtsfest kam; doch es war kein Fest der Freude. Zwar hatten wir eine kleine Feier nebst Beförderung in der Kirche, aber die Gedanken waren daheim bei unsern Lieben. Auch das neue Jahr brachte keine fröhliche Stimmung, da der Franzmann in der Nacht so wahrhaftig schloß. Unsere Artillerie antwortete kräftig!

Die nächsten 14 Tage brachten uns auch keine wesentlichen Veränderungen. Aber Mitte Januar begann eine fieberhafte Tätigkeit: Truppen kamen und Truppen gingen; Artillerie, vom leichtsten bis zum schwersten Kaliber, wurde überall eingebaut — eine Batterie neben der anderen. Munition über Munition wurde ausgeladen. Wir stellten unsere bisherige Beschäftigung ein und mußten Munition aus der Kleinbahn in die Benzolbahn verladen. Ansehnliche Mengen Handgranaten und Minen, Hindernisse und sonstige Kampfmittel wurden zur vordersten Stellung gebracht. Es war eine Zeit der höchsten Anspannung der Kräfte und Sinne. Der Franzmann schien hier von aber nichts zu merken, denn er führte die Vorbereitungen nicht im geringsten. Noch wußten wir nicht, wer angreifen würde, wir oder unsere Gegner. Alles aber war bei uns bereit, sobald man über die Organisation staunen mußte.

Am 19. Februar wurden wir aus der Feuerzone zurückgezogen. Es gab da vorn auch keine Beschäftigung mehr für uns. Wir bezogen neue Quartiere. Keine Salons und keine Federbetten lachten uns entgegen, sondern kahle, noch mit allem Gerümpel beladene Hausböden mußten wir uns als Schlafzimmer einrichten.

Der 21. Februar setzte endlich an die Stelle unserer Erwartungen die Wirklichkeit. Morgens Punkt 8 Uhr begannen wir durch den elektrischen Draht ausgelöst sämtliche Geschütze ihre Tätigkeit. Alle, vom 4er bis zum Feldgeschütz, gaben von sich, was sie eben leisten konnten. Es war, als wenn die ganze Erde bersten sollte. Dieses Feuer hielt bis gegen 5 Uhr nachmittags an. Dann wurde es ruhiger. Der Franzmann antwortete verhältnismäßig wenig; er war wohl überrollt worden. Um 5 Uhr setzte der Sturm der Infanterie ein. Am andern Morgen hörten wir von den Erfolgen unserer Truppen. Der Herbst war genommen worden, obwohl er als schwer einnehmbar galt, und noch darüber hinaus war der Vorstoß gelungen. Unsere schwere Artillerie hatte gut vorgearbeitet.

Wir hatten inzwischen in einem andern Pionierpark gearbeitet. Hier lagerten große Mengen Munition. Nach einiger Zeit rückten wir aber unsern vorrückenden Truppen nach. Mitten im Walde, in Wäldchen, errichteten wir unsere Sommerwohnung. Unsere Tätigkeit bestand jetzt im Ausbessern der Straßen. Morgens um 7 Uhr marschierten wir von hier ab. Unser Weg führte uns durch die Stellen, die unsere Truppen vor Beginn der Offensive besetzt hielten. Die Straßen waren in einem jämmerlichen Zustande: hoch an Loch, zerfahren und bei Regenwetter grundlos. Alle diese Schwierigkeiten mußten die Trainskolonnen bei ihrer Zufuhr zunächst überwinden. Zwischen unsern früheren und den französischen Stellen entdeckten wir noch Franzosenleichen aus den Kämpfen, die im Jahre vorher hier stattgefunden hatten. Da diese Leichen dicht vor dem französischen Drahtberaub lagen, so hätten sie die Franzosen doch leicht bergen können!

Unser Weg führte uns weiter nach Ornes. Dieser Ort ist von der deutschen Artillerie völlig zerstört worden; nur Mauern von Häusern stehen noch da. Auf den Straßen haben die Granaten große Löcher gerissen. Am Ornes herum sind Drahthindernisse und Schützengräben gezogen. In dem Dorfe haben sich unsere Truppen einquartiert und die Hauptverbandsstelle einer Sanitäts-Kompanie ist hier errichtet worden. Hinter Ornes sind weitere Drahthindernisse, Schützengräben und französische Befestigungsanlagen zu finden. Die Straße Ornes-Bezondaux war unser weiteres Arbeitsfeld. Sie war völlig besetzt von Trainskolonnen, Infanterie, die zur Front gingen, Verwundeten und Gefangenen, die von der Front kamen. Das war am ersten Tage. Das Bild änderte sich aber schon in den nächsten Tagen. Die französische Artillerie nahm die Straße unter Feuer. Nunmehr waren weit und breit Kolonnen nicht mehr zu sehen. Die Wagen fuhren nur noch in großen Abständen, die Infanterie nahm einen andern Weg zur Front und wir selbst gingen nur einzeln in Abständen von fünfzig Schritten zur Arbeitsstelle. Eine unheimliche Stimmung herrschte. Rechts und links der Straße lagen tote Pferde, ab und zu sah man auch gefallene Soldaten; in unserer Nähe schlagen die schweren Granaten ein; vor uns hatten wir das geschossene Dorf und am Wege lagen die Leichen — ein Bild das auch die stärksten Nerven erschüttern mußte. Ich war stets froh, wenn wir diese Gegend hinter uns gahen. In manchen Tagen mußten wir im Dorfe arbeiten und die französische Artillerie-Funkle dann ins Dorf. Einmal gingen wir in der Richtung nach Bezondaux weiter vor. Auf dem Wege dorthin fanden wir Granatloch neben Granatloch, und Pferdeleichen mehr als vorher. Auch mehrere Soldaten lagen tot am Wege; es waren Verwundete, die bis hierher gekommen waren und nun durch eine heimtückische Granate den Rest erhalten hatten.

Auch Leichen, von Munitionsfahrern und Artilleristen fanden wir hier. Vor uns lagen einige Hügel. Ein besseres Motiv zu einem Schlachtenbilde hätte kein Maler finden können!

Bei klarer Luft ging in einiger Entfernung ein französischer Fesselballon in die Höhe; ein Warnungszeichen für uns, uns nicht zu viel sehen zu lassen. Fesselwerke bersteten hier nur einzeln und im Galopp — sie flüchteten vor den Granaten.

Bezondaux ist geschossen und ausgeflogen. Vor dem Dorfe fanden wir auch eine sehr gut ausgebaute französische Stellung für Maschinengewehre. Jeder Ort war hier eine kleine französische Festung.

Unsere Arbeitszeit bestimmt hier der Franzmann. Er scheint es gut mit uns zu meinen, denn er berechnet sie sehr kurz. Knapp haben wir unsere Arbeit begonnen, so eröffnet auch schon unser Gegner ein wahnsinniges Feuer mit den schwersten Geschützen. Dann heißt es: Dedung suchen; aber wo? Im Dorf selbst ist es gefährlich, denn dort stürzen die Mauer ein; sicherer ist schon vor dem Dorfe auf freiem Felde. Hier liegt man allerdings auch wie auf dem Präsentierteller. Nicht immer kehren wir daher alle gesund wieder zurück in unser Quartier und wir haben seit Beginn der Offensive schon mehrere Tote und Verwundete in unserer Kolonne zu bezeichnen. Vor kurzem erst fand wieder einer unserer Kolonnen hier seinen Tod. Wir Sanitäter haben dabei einen sehr schweren Stand; denn unsere Pflicht fordert von uns, ungeachtet der Gefahr die sofortige Hilfeleistung. Nirgends ist man aber sicher; nur wenn man Glück hat, bleibt man verschont, im allgemeinen muß man es aber nehmen wie es kommt.

In letzter Zeit gehen wir nicht mehr so weit nach vorn; aber der Franzmann hat jetzt sein Feuer auch nach hinten verlegt; allerdings nur in schwächerem Maße.

Im Quartier ist es bei gutem Wetter sehr schön, aber bei Regenwetter verfinstert man, sobald man aus dem Wäldchen heraustritt, in juppigen Waldhöfen. Unsere Gulaschkanonen sorgen für die Munition des Körpers, aber auch hier gibt es manchmal „Mundhänger“. Nach dem Essen und Trinken wird die Post erledigt. Vor dem Schlafengehen ist allgemeines Entkärzen. Alle sind ernst bekräftigt, den nächsten Nachtangriff der kleinen Viecher anzuzufassen, die keine Rücksicht auf Charge und Alter nehmen.

Hoffen wir, daß dieses Leben bald ein Ende hat und wir wieder unsern Zivildienst ergreifen können! (16. 5. 16. Besetzt.)

Dermisches.

Der Eskimo in der Weltstadt. Welche fieberhaften Eindrücke ein in die Totenfülle der Polarregion gewohnter Eskimo im Anblick einer Weltstadt empfangen hat, schildert Knud Rasmussen, der bekannte dänische Grönlandforscher, anschaulich in einem jenseits erschienenen Buche.

Uffakabsak, der Stammälteste, erzählt Rasmussen, ist in Amerika gewesen, sogar in dem abenteuerlichen New York. Uffakabsak wagte er sich gar nicht hinaus; denn es war ihm unmöglich, sich zwischen den vielen, tiefen Häuserflüsten zurecht zu finden, die alle einander so gleich waren. Er wurde durch und fett infolge des Mangels an Bewegung, und er fühlte sich wie ein Raubtier im Käfig. Das Essen setzte man ihm fertig vor. Nein, das war doch etwas anderes, wenn man sich sein Frühstück erst erlegen und einen kleinen Kampf auf Leben und Tod dabei wagen mußte. Als er dann einmal auf die Straße geführt wurde, gab er sich widerstandslos dem Großstadtkram hin. Die wirbelnden Staubwolken, die hastenden Menschen, die ihn beinahe zu Boden traten, ließen ihn lauernde Gefühle und Feinde im Hinterkopf stehen. Der brausende Sturm betäubte ihn wie ein stürzender Felsblock; Uffakabsak, von denen ihm jede als ein Attentat gegen die gesunde Vernunft erschien. Einmal lag er einen Augenblick wie eine abgeköhlte Angel dahinsinken und wieder in einem Tunnel verschwinden. Schreckgelächert hat er, zu seinem „Zelt“ geführt zu werden. Das Schlimmste war, daß im Laufe dieses feuer-speienden Angeheuers lebende Menschen waren! Er wollte wissen, was sie verbrochen hatten, daß man sie da eingeperrt hatte. Aber als er die natürliche Erklärung bekam, daß die Frage für Amerika daselbst seien, wie die Schlitzen für Grönland, da begriff er. Es wurde ihm auch klar, warum die Menschen so rannten, um ihr Leben zu fristen. Eine enselnde Gefahr mußte ihnen ja drohen in diesem Lande, das mit den Händen geschaffen war ohne Rücksicht auf das Bild, die Nahrung der Menschen. Hungersnot drohte ihnen, wenn sie nicht die tägliche, tolle Jagd mitmachten. Von dieser Stunde an vernahm das Leben auf den Straßen den Grönländer nicht länger. Es veränderte ihn sogar einen gewissen Reiz, mit in dem großen Strome zu schwimmen, als einer, dem die ganze Welt gleichgültig ist; denn in seinem Lande hatte man ja Gott sei Dank nicht nötig, sich so abzuhängen.

Als er in die Heimat zurückgekehrt war, begann er von seinen Erlebnissen zu berichten. Die Männer bildeten einen Kreis um ihn, und auch die Frauen waren gekommen, um zuzuhören; sie saßen natürlich in gebührendem Abstand. Und dann erzählte er: „Im Hafen gab es so viele Schiffe, daß es lebensgefährlich gewesen wäre, sich in einem Kajut hinanzugeben. Und die Häuser sind so groß wie die Eisberge, die sich wie eine Gebirgskette weit ins Land erstrecken, doch mit unzähligen Spalten dazwischen, die als Wege dienen. Aber die Menschen! ... Uffakabsaks Stimme erbebt noch in Gedanken daran. Es sind so viele und in der Frühe verfinsterten sie das Tageslicht, wenn sie das Frühstück bereiten und der Rauch aus den vielen, vielen Schornsteinen aufsteigt.“ Vom Plage der Frauen hörte man bei dieser Erzählung Klüsten und Lachen. Es war ihnen doch zu arg, wie er log. Man bereitete sich zu einem Protest vor, warierte aber doch noch ab. Uffakabsak merkte es, aber er mußte trotzdem weiter erzählen, wenn sie ihn auch für einen Lügner halten sollten, von der Eisenbahn, dem Telephon und die elektrischen Straßenbahnwagen. Die Eisenbahn, ja, das verstand das Volk. Da war der Rauch, der auch die Schiffe trieb. Man brauchte sich diese nur auf dem Lande zu denken, dann hatte man die Eisenbahn. Nur die schnelle Fahrt begründete man etwas. Nun wurde Uffakabsak nützlich und berichtete ganz frisch von einer Fahrt auf der elektrischen Straßenbahn. Die Leute wurden unruhig. Daß er sich nicht schämte, ihnen so etwas einreden zu wollen! Ein Wagen, der dahinfuhr, ohne Gehaupt und ohne Rauch! Und daß dieser Wagen

ein ganzes Haus sein sollte mit vielen feinen Glasscheiben, durchsichtig wie das Eis im Herbst! Und daß er dahinslog wie ein Bergsturz, so schnell, daß man nicht einmal die Menschen erkennen konnte, die draußen vorbeingingen! Das war in jedem Falle ein bißchen zu dick aufgetragen! Aber als Uffakabsak dann zuletzt anfing, vom Telephon zu sprechen — mit Peary wollte er sogar auf viele Meilen Abstand gesprochen haben, nur mit Hilfe einer Schmir — das war ihnen doch zu viel!

Sorgag, der angesehenste, alte Zauberer des Stammes, schritt aus der Männer Kreis und sagte dem Uffakabsak in Gegenwart der anderen sein Urteil. Die einfachen Worte enthielten die ganze Verachtung der Anwesenden; „Hör du, Uffakabsak! Geh' du zu den Weibern mit deinen verfluchten Klagen!“ Damit war seine Niederlage entschieden. Wenn auch der Amerikaner nie mehr von seinen Erlebnissen im Lande der Weissen sprach, den Namen „großmäuliger Lügner“ behielt er bis zu seinem Tode.

Wie man früher Nahrungsmittelverleter bestrafte. Die verwerflichen Praktiken der großstädtischen Lebensmittelhändler, die sich die gegenwärtigen Kriegsverhältnisse zunutze machen, um das Volk nicht nur zu bewandern, sondern durch Zurückhaltung ihrer Vorräte gar künstlich eine Not herbeizurufen, damit sie womöglich später noch schamlosere Preise erzielen können, haben notwendigerweise eine außerordentliche Erbitterung erzeugt. Es benachteiligt sich freilich auch hier die alte Erfahrung, daß sich alle Geknechtete schließlich einmal wiederholen. Denn die Kunst der Nahrungsmittelverleter kann auf eine recht stattliche Ahnenreihe zurückblicken, und wie heute, so gab es in allen Jahrhunderten auf dem Lebensmittelmarkt Fälscher und Wucherer. Nach den Untersuchungen von Professor Reizner wurde beispielsweise in Palästina schon zur Zeit des biblischen Altertums Weinparfümerei betrieben. Auch die Griechen hatten gegen dieses lichterliche Handwerk zu kämpfen. Der ältere Plinius beklagt sich bitter über die Verfälschung des Palernerweins und über die Gefährlichkeit der Wäcker in Neapel, „weiße Erde“ unter das Nachmeißeln zu mischen. (Ganz wie heute.) Damals aber hielt es schwer, die Fälscher zu überführen und eine von Archimedes gegebene Anleitung dazu erfüllte ihren Zweck nicht im mindesten. Damals gab es eben noch keinen Zähler und keinen Zudenad.

Auch im Mittelalter war es nicht besser. Man konnte sich vor den Fälschern nur durch die schärfsten Strafen schützen. Wegen Verkaufs von gefälschtem Safran wurde im Jahre 1444 in Nürnberg ein Mann mit der gefälschten Ware lebenslang verbannt. Die Strafe scheint wenig abschreckend gewirkt zu haben, da bereits im Jahre darauf sich zwei Männer und eine Frau des gleichen Verbrechens schuldig gemacht hatten. Sie wurden lebendig begraben. In besonders schlechtem Ruf standen allgemein die Wäcker. In Augsburg brachte man solche betrügerischen Gesellen samt ihrer verfälschten Ware und ihren falschen Gewichten in einen Korb, der an einer langen Stange befestigt war und mehrmals in einen schmalen Teich getaucht wurde. Kam der Verurteilte mit dem Leben davon, so verlangte ihn sicherlich nicht zum zweiten Male nach einem derartigen Bade; denn es wird nirgends berichtet, daß ein in dieser Weise Bestrafter rückfällig geworden sei. Konnte der eigentlich Schuldige nicht sofort erwischt werden, so wurde dieselbe Strafe auch an den Angehörigen oder gar an der ganzen Familie vollzogen. In Soest war diese Strafe des „Wippens“ für leichtere Eigentumsvergehen noch Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Brauch. In Wiesloch am Rhein mußte 1442 ein der Fälschung beschuldigter Weinhändler sechs Quart seines eigenen Weins trinken. Als er daraufhin starb, galt die Fälschung als erwiesen. In wenigen schweren Fällen wurde die Strafe der Verhummelung verhängt, die meistens gleichfalls den Tod zur Folge hatte.

Korsettfabrik mit Mühlbegleitung. In einer Zeit, die dem Werte höhere Opfer an Blut auferlegt, die unendlich viele Frauen und Mädchen zu harter mühsamer Männerarbeit zwingt, in einer Zeit, da die Hauptfrage darauf gerichtet ist, den Lebensunterhalt zu sichern, eine Sorge, die vor allem der unterbemittelten Bevölkerung schwer zu schaffen macht, in solch einer Zeit eine Korsettfabrik mit Mühlbegleitung zu veranstalten, muß gewissermaßen außerordentlich wirken. Man findet in der „Neuen Hamburger Zeitung“ folgenden Bericht:

„Zu einer deutschen Korsettfabrik hat die Firma Hermann Tietz wieder Hamburgs Damen geladen. Aber die gefragte Eröffnung der Fabrik führt uns eine Mitarbeiterin: Im ersten Stock hat sie einen überraschend geschmackvoll ausgestatteten, abgeköhlten Raum geschaffen. Darinnen-das den Besucherinnen derartiger Veranstaltungen vertraute Bild: ein verheerendes Podium mit einer Gardinenöffnung; Pflanzenstängel zu beiden Seiten; dabei eine teppichbelagte, erhöhte Laufbahn; lange Stuhlleihen mit erwartungsvollen Zuschauersinnen; Musiklänge, eine kleine Ansprache irgend einer rhetorisch gekulten Rednerin — und dann die Hauptache: hübsche Liebenswürdige Anprobierräume, Luftwandelnd auf der Schaubahn, angehen mit den besetzten denartlichten Korsetten. Da sieht man: Reis, Eis, Bades, Refocoms, Beinkleid und Nährstoffe. Korsette aus Seide, Lüll, Drell, Damast, Battisi, Satin, Gumm, Leinen. Korsette für schlanke und ganz starke Damen. Für jeden Körper, jeden Geschmack, jeden Geldbeutel.“

Und da der Mitarbeiterin wohl selbst einige Zweifel aufstiegen, fragte sie: Ob es berechtigt ist, in dieser ersten Zeit eine solche Schau zu veranstalten? „Ja, gewiß!“ antwortete man ihr: „Gerade jetzt gilt es, zu zeigen, daß wir wieder Londoner noch Pariser Korsette brauchen, sondern sie alle, bis zu den elegantesten, hier in Deutschland erzeugen können. Und was würde uns die Raffade Harer zeigen als so eine hübsche Anschauungsfunde, wie die Firma Hermann Tietz sie in diesen Tagen bietet.“

Unabhängige Frauen sorgen um ein bißchen Nahrung, und ihre Männer und Söhne verteidigen draußen mit ihrem Leben die Heimat und ihre Lieben daheim, während „Damenburger Damen“, wie es im Bericht heißt, sich bei Mühlflängen in stimmungsvoll dekoriertem Räume die verschiedenartigsten Korsette durch Luftwandelnde Anprobierräume vorführen lassen.“

Einfachheit, auch in der Kleidung, ist eine so selbstverständliche Pflicht, daß die „Damen“ ihre Söhne arbeitenden und sich schwer forjenden Mühlweibern, die durch die Not der Zeit ohnehin schon zu mancher Entbehrung gezwungen sind, nicht dadurch noch mehr erbittern sollten, daß sie sich mit einer herausfordernden Eleganz kleiden, die zu dem Ernste der Zeit in schroffem Gegensatz steht.

* Karlsruhe
aus Bräunli
1880 begonn
fangnisse un
mal aus dem
er-einige Tag
auf seine Be
und -Graben
Conauefching
Diebstähle.
richte in Wal
die Bestreile
einer Straß
Strafe eine
6 Jahren -Eh

Wir-lese
gen-die-En
lei Borrurte
deutende, da
preußischen
Verbreitung.
Der für W
gestaltet sich
ten und Ste
ausgeißt un
Er wirkt als
der Nahrung
im Großen
fann gehalten
besser. Unter
Einzelhaush
der Frau an
kenntnisse u
und die für
sprechend bl
lich, besond
Bokklat beh
In dieser W
speicherung
Hauptache d
nung geltend
Verhältnisse
wendung bo
lung und W
für gegenüb
wirkt demge
lich die Ann
lich-das Ver

Die-hier
kennen wir
müssen, das
bei der-theo
twerden-läßt.
Arbeit macht
denenmittelte
zurichten. A
frage. Die
und müßte
und Vermer
gibt und die
übernimmt.
lands-dem-G
uns-deshalb

Wir ver
Auerch-a
tliche Par
Eba-din g
fragen i
reich und p
geben

Freu
Mittelun
Water, B
im-Mitt
Reiden e
Ka

Beet
Reidensch
Trau

Bild
Eine Auf

Geoff. Dfist
Ein
Buchh
2